Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 33 (1892)

Nachruf: Peter Joseph Zumbühl : Pfarrer in Wolfenschiessen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oberst Pfyffer gab die Anregung zu einem Denkmal für die gefallenen Helden, groß und einfach, aber würdig der edlen Todten. Der berühmte dänische Bildhauer Thorwaldsen lieferte den Entwurf, welchen der Bildhauer Ahorn von Konstanz ausführte. So entstand das schöne Denkmal in Luzern, das auch künftigen Geschlechtern den Opfersinn des Schweizerregiments am 10. August 1792 im Gedächtniß erhalten soll. Wie dort der sterbende Löwe, vom Speere durchbohrt, sein Haupt neigt auf das eidgenössische Kreuz und die französischen Lilien, so verblutete das edle Schweizerregiment, treu und standhaft bis in den Tod **für Pflicht und Schweizerehre.**

Peter Joseph Zumbühl,

Pfarrer in Wolfenschießen.

Am Fuße des Rotzberges, wo die fetten Wiesen des Allweg gegen den fruchtbaren Stanserboden hin auslaufen, liegt ein kleines Heimwesen, das „Riedli" genannt. Im niedern baufälligen Häuschen wohnte dort zu Anfang dieses Jahrhunderts Jost Zumbühl mit seiner Ehefrau Josepha Bünter von Waltersberg. Vier Kinder entsproßten der Ehe, eines derselben starb aber schon in den ersten Jahren. Den 9. Juli 1817 erblickte der Jüngste, Peter Joseph, das Licht der Welt; seine Mutter lernte er nie kennen, sie sank wenige Wochen nach seiner Geburt in's Grab.

Peterli mochte etwa fünf Jahre zählen, da trug man auch den Vater, der inzwischen wieder geheirathet hatte, hinauf auf den Friedhof zu

Stans. Die Stiefmutter mit ihren Kindern verließ das Haus, Joseph der älteste Knabe kam zu einem Bildhauer in die Lehr. So blieb der kleine Peterli mit seiner sechs Jahre ältern Schwester Rosa allein im „Riedli“ zurück. Bittere Armuth und Noth wohnte bei den zwei Waisen, sie mußten sich mit der spärlichsten und geringsten Kost begnügen. Ein einziges Mal hatten die Kinder ein Stücklein Fleisch im Hause, sei's daß ihnen dasselbe von guten Leuten geschenkt wurde, oder daß sie das Geld dazu erspart hatten. Es war an der Stanser-Kilbi und die beiden hungrigen Mägen freuten sich schon lange auf den köstlichen Schmaus. „Peterli,“ sagte Sonntags am Morgen das Roseli zu seinem Brüderchen, „Peterli, jetzt wollen wir das Fleisch sieden; du achtest hübsch darauf, daß das Feuer nicht erlischt. Ich gehe in die Kirche und wenn ich heimkomme, Peterli, dann gibt's ein herrliches Mittagessen.“ Stolz auf das ihm geschenkte Zutrauen postierte sich der kleine Feuerwerker vor die Herdplatte. Lustig prasselten die Flammen, lustig summte und brodelte das Wasser im Pfännlein. — Peterli war unermüdlich im Schüren des Feuers, aber bald verstummte das Brodeln im Pfännlein und ein eigenthümlicher Geruch erfüllte die Küche. Plötzlich wird die Thüre hastig aufgerissen, Peterlis Schwester stürzt herein und eilt voll Hast auf das Pfännli zu. Sie hebt den Deckel — o weh! Was sie geahnt, ja schon drunten vor dem Häuschen deutlich gerochen — ist nur zu wahr: die Brühe ist verdunstet, das schöne Stück Fleisch verkohlt, verbrannt. „Du dunnersschießigs Peterli!“ jammert die Schwester, „was hast du gemacht!“ Bei diesen Worten laufen dem guten Roseli die Thränen über die Backen herab, es schluchzt: „Jetzt, Peterli ist auch das Letzte, was wir hatten hin, jetzt müssen wir fort von hier und guten Leuten nach, oder verhungern.“ Das Wort verhungern machte auf den kleinen Sünder einen tiefmächtigen Eindruck, er stimmte mit kräftigem Heulen in's Schluchzen der Schwester ein und Roseli hatte die größte Mühe, sein Brüderchen zu trösten, indem es das letzte Stücklein Brod mit ihm theilte.

Des andern Tages wanderte der kleine Peterli an der Hand seiner Schwester hinauf nach Stans. Dünne Höslein, ein verwaschenes Hirthemdchen und eine in allen Farben schimmernde Zipfelkappe ohne Zotteli, das war Peterlis Ausrüstung. Die übrigen Habseligkeiten sammt dem unnütz gewordenen Pfännlein trug der kleine Wanderer in einem Tschiferli auf dem Rücken. Roseli gab sich alle Mühe, das Brüderchen zu trösten, sagte ihm, wie schön es droben sei im Stanserdorf, wie viele gute Leute es da gebe, die ihnen gewiß helfen werden. Sorgfältig putzte es nochmals Peterlis Näschen und gab ihm die freundliche Ermahnung, nicht gar zu schüch zu sein und den Leuten s'Händeli zu geben. Aber ach! das gute Meitschi hätte selber für sich einen Tröster nöthig gehabt, das Herz wollte ihm schier zerspringen vor Angst und Kummer, denn es wußte gar wohl, wie schlecht die Zeiten waren und wie schwer es sein mußte, ein Unterkommen für arme Waisen zu finden. Die Wunden, welche der schreckliche Ueberfall von 1798 Land und Leuten geschlagen, waren noch nicht vernarbt, Zeiten voll Elend waren dem Schreckenstage gefolgt und noch lange sollte es dauern, bis sich das heldenmüthige Ländchen vom schweren Schlage erholte.

Aber Gott verläßt die Seinen nicht, er wacht über die Unschuld und schützt die Waisen.

Er lenkte den Schritt der beiden Kinder und führte sie dem Hause eines biedern Mannes zu, bei dem sie freundliche Aufnahme fanden. Jakob Obersteg hieß der edle Menschenfreund, der sich der Armen erbarmte und den Peterli im Hause behielt. Glücklich, ihr Brüderchen versorgt zu sehen, schaute sich Rosa nach einer Stelle als Dienstmädchen um, und fand eine solche bei der Frau Landvögtin Zelger.

Der kleine Peterli fühlte sich rasch heimisch im Hause seines Wohlthäters, bald hatte der gute Pflegvater mit dem zabligen Jungen seinen Verdruß. Peterli hatte kein Sitzleder, hinter dem ABC-Buch oder gar dem Katechismis zu sitzen war für ihn eine schreckliche Pein; da ersann Herr Obersteg ein Auskunftsmittel, das half. Für jede Antwort im Katechismus, die Peterli fehlerfrei hersagen konnte, erhielt der Kleine ein Honorar von einem Rappen. Jetzt saß das Bürschchen emsig hinter seinen Büchern, wacker studirte es drauf los und die Rappen in der Sparbüchse mehrten sich.

So verbrachte der Knabe einige glückliche Jahre im Hause seines Wohlthäters, — aber des Lebens ungemischte Freude wurde noch keinem Sterblichen zu theil, am wenigsten dem jungen Peter Zumbühl. Als er die Schule verlassen hatte, mußte er auch von seinem väterlichen Freunde, ja sogar von seinem lieben Heimatlande Abschied nehmen. —

Mit 10 oder 11 Jahren zog Peter hinaus in's Gäu, er ging keiner rosigen Zukunft entgegen. Zu Triengen, im Luzernerbiet sollte er „Triesch" d. h. grobes Baumwollentuch weben lernen; 15—20 Unterwaldner weilten damals in der gleichen Absicht am nämlichen Orte. So handirte nun auch Peter, wie einst sein hl. Namenspatron, mit einem Schifflein, aber ganz anderer Art, und vom reichen Fischfang hat er sein Leben lang wenig erfahren. Aber nicht immer war es dem jungen Länder vergönnt, am Webstuhle zu sitzen und sein Schifflein durch die Fäden sausen zu lassen. Wenn der Winter kam wurde Peter hinausgeschickt in's Holzwerch, zum Fällen und Reisten. Das war keine Kilbi; mit steif gefrornen Hosen kam der Arme abends todtmüd heim, nach einem magern Nachtessen ruhte er kurze Zeit auf einem harten Strohsack, in einer kalten Kammer und früh morgens mußte er wieder in die noch gefrornen Hosen hinein. Bei strenger Arbeit mußte der arme Junge tüchtig Hunger leiden, eine Kunst die er später gar oft zu üben bekam. Zudem war Peter, wie man so zu sagen pflegt, ein Pechvogel, ihm passierte mancher ungeschickte Streich. Eines Abends z. B. arbeitete er bis tief in die Nacht hinein, es sollte noch abgewoben werden. Beinahe war die Arbeit vollendet, da schlug Peter, sei's aus Unachtsamkeit oder weil er zu stark eilte, sein Oellämpchen um und das ungeschickte Ding fiel zum Unglück gerade auf die Weberei und verbrannte den Zettel. Jetzt mußte alles wieder aufgeknüpft und bis zum frühen Morgen weitergearbeitet werden.

Aber die Prüfung war damit noch nicht zu Ende, noch am nämlichen Morgen mußte der arme Sünder sein „Wupp" auf den Buckel und den Weg unter die Füsse nehmen, um die Arbeit in der Fergerei Herzog in Aarau abzugeben. Wie klopfte dem armen Peter das Herz, als er sein Stück Tuch aushändigte und der Ferger mit scharfem Auge die Arbeit musterte — doch Gottlob! der Mann sah nichts und Peter athmete wieder auf.

Auch in's Kloster St. Urban, das damals noch nicht aufgehoben und zu einem Narrenhause umgestaltet war, wanderte Peter wöchentlich einmal, um für seinen Meister die Abspeise zu holen. Es war für den hungrigen Länder eine wahre Kilbe, wenn er sich wieder einmal an der Klostersuppe sättigen konnte. Wie sehr überhaupt der Arme Hunger litt, beweist die Thatsache, daß Peter gerne einen Brief zwei Stunden weit trug, wenn er dafür ein Fleischbein abzunagen bekam. In Triengen war es damals Sitte, daß bei einem Todfalle die Nachbarsleute während der Nacht bei der Leiche wachten; gewöhnlich wurde ihnen dann Kaffee

aufgetischt. — Peter wurde ein eifriger Leichenwächter, aber offen gestanden, es war ihm weniger um's Wachen und Beten, als darum zu thun, seinem Magen einen lang entbehrten Schmaus, ein Beckeli Kaffee zu verschaffen.

Auch als Stallknecht suchte Zumbühl sein Glück zu machen, — fand aber hiebei nichts, als neue Unannehmlichkeiten. Einst blähte sich die rothe Kuh und Peter war in tausend Aengsten. Was that er in der Verlegenheit? Er steckte der Rothen einen Knebel in's Maul und band ihn an den Hörnern fest. Das war von guter Wirkung, die rothe Kuh erholte sich und auch dem Peter wurde es wieder wohler.

Endlich schlug für den Armen die Stunde der Erlösung aus seiner drückenden Noth. Er fand einen guten Meister, bei dem er wenigstens genug zu essen bekam. Hier war's dem Burschen wohl, wie dem Vogel im Hanfsamen, sein froher Sinn erwachte, er wurde lustig und heiter und bald gewannen die Leute den gemüthlichen Länder lieb. Die Nachbaren luden ihn zu sich ein und freuten sich an seinen Späßen. Einst verfielen aber diese thörichten Menschen auf den Einfall, den armen, unerfahrnen Burschen mit Schnaps zu berauschen. Dies unsinnige Stücklein machte auf Peter einen so gewaltigen und zugleich heilsamen Eindruck, daß er Jahre lang nichts Gebranntes mehr trank.

Wenn es dem jungen Unterwaldner in der letzten Zeit auch bedeutend besser ging, in seinem Elemente befand er sich doch nicht und seine Beschäftigung wollte ihm nicht zusagen. Kein Wunder, wenn der nun 16 Jahre alte Zumbühl eifrig darüber nachstudierte, was für einen Beruf er wählen sollte. Da erwachte in seinem Herzen der kühne Gedanke: er wolle Priester werden. — War es nicht verwegen, an so etwas nur zu denken? Wie sollte es dem armen, verlassenen Menschen möglich sein, sich die Mittel zum Studieren zu verschaffen? Doch Gott hatte diesen Gedanken dem Herzen des jungen Mannes eingegeben, sein Geist weht, wo er will, er erwählt den Einfältigen, um den Stolzen zu beschämen, und arme Fischer macht er zu Aposteln.

Der hl. Geist hatte zu Peter gesprochen, der Gedanke, geistlich zu werden, beschäftigte ihn fortan Tag und Nacht. Jetzt setzte sich Peter hin, er mußte sein Geheimniß der einzigen vertrauten Seele, die er auf Erden hatte, mittheilen, seiner lieben Schwester Rosa.

Das gute Roseli war wie aus den Wolken gefallen, als es den Brief las. Es las ihn zum zweiten, zum dritten Mal und schüttelte gar bedenklich den Kopf. „Der Peter studieren! — Was kommt dem in den Sinn?" Sofort schrieb Rosa ihrem Bruder, sie machte ihn auf die Schwierigkeiten aufmerksam, seinen Entschluß auszuführen — doch Peter blieb standhaft und nichts vermochte ihn zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen. Im Stillen war freilich die Schwester seinem Plane nicht abgeneigt, das gute Mädchen schmeichelte sich vielleicht gar mit dem Gedanken, einst Herrenköchin zu werden. Als alle ihre Einwendungen unnütz waren, gab sie endlich die Zustimmung und führte ihren Bruder, der inzwischen wieder in sein liebes Unterwaldnerland zurückgekehrt war, zum damaligen Klosterherrn Odermatt, früher Kaplan auf Obbürgen.

Beim Klosterherrn empfing Peter den ersten Unterricht im Latein. An Spott fehlte es nicht, als sich im Dorfe Stans die Kunde verbreitete, der ehmalige Trieschweber und Stallknecht wolle studieren und Geistlich werden. Die Einen lachten, die Andern schimpften, wie's bei solchen Anlässen üblich ist. Jemand fand sich sogar bemüßigt, dem Klosterherrn Vorwürfe zu machen, daß er dem armen Burschen Unterricht ertheile. Der würdige Priester aber gab die richtige Antwort, er frage niemanden um Erlaubniß, wenn er einem armen Menschen eine Wohlthat erweisen wolle. Ein Vierteljahr lang dauerte dieser Privatunterricht, sodann besuchte Peter das Gymnasium der ehrwürdigen Väter Kapuziner. Auch hierhin begleitete ihn wieder sein alter, überlästiger Gefährte, der Hunger.

Der arme Student hatte anfangs kein Kosthaus und keine Kosttäge, ja den ganzen Winter hindurch bestand seine Nahrung Tag für Tag fast ausschließlich nur in einem Stück Brod, das ihm seine Schwester reichte. Während seine Schulkameraden fröhlich nach Hause eilten und sich an's bereitstehende Mittagessen setzten, schliech Peter trübselig zum Dorfe hinaus, der Allmeind zu, um an den Hecken der Landstraße gefallenes Obst aufzulesen und damit seinen grimmigen Hunger zu stillen. Wer hätte unter solchen Umständen ausgeharrt? Doch der junge Zumbühl ließ sich durch nichts von seinem Ziele abbringen, er studierte und hungerte muthig weiter. Er suchte sich auch in der Musik auszubilden und ein Zeugniß des Schulherrn Alois Businger aus dem Jahre 1834 besagt, daß Jüngling Peter Zumbühl die kurze Zeit, die er für's Klavierschlagen zubrachte, fleißig benützt habe und daß nicht zu zweifeln sei, er werde mit gehöriger Zeit und Weile das Instrument nach Bedürfniß ordentlich spielen.

Der liebe Gott segnete den Muth und die Ausdauer des braven Studenten, er gewann das Vertrauen und die Liebe seiner Professoren: des P. Aloys und P. Fintan. Als ersterer vernahm, wie schlecht der arme Mensch zu essen habe, bewirkte er, daß demselben im Kapuzinerkloster jeweilen ein Abendessen verabreicht wurde. Seit dieser Zeit wurde nun die Magenfrage befriedigend gelöst und Peter erhielt Kost und Zimmer bei Herrn Zunftmeister Anton Fruonz in Stans. Peter Zumbühl hat diese Wohlthat nie vergessen, er verblieb ein treuer Hausfreund der Familie durch sein ganzes Leben.

Unter harten Kämpfen und Mühen hatte endlich der strebsame Jüngling die vier ersten Klassen des Gymnasiums vollendet, dann packte er sein Ränzlein und wanderte als Stipendiant hinauf nach Engelberg, wo er unter P. Eugen Schwerzmann Rhetorik studierte. Nach zwei Jahren finden wir ihn als angehenden Philosophen in der alten Zähringerstadt Freiburg, dort blühte herrlich die von den Jesuiten geleitete Schule. Das folgende Jahr brachte ihn nach dem sonnigen Süden. Nachdem ihm nämlich das Stipendium in Mailand zugesprochen worden war, wanderte er wohlgemuth über den St. Gotthardt und verweilte von da an drei volle Jahre als Theologe am Collegium des hl. Karl Borromäus in Mailand. Es war eine Zeit des eifrigsten Studiums, des Gebetes und der Vorbereitung auf den Priesterstand. Bei seinem Weggange aus dem bischöflichen Seminar den 12. Mai 1845 trug er als Lohn seines Fleißes ein Zeugniß mit sich, daß für alle drei Jahre in sämmtlichen Fächern der Theologie die erste Note mit Auszeichnung aufwies.

Mit freudigem, von Dank gegen Gott und seine Wohlthäter erfülltem Herzen kehrte Zumbühl in seine Heimath zurück, einen Monat später, am 15. Juni hielt er als neugeweihter Priester seinen Einzug in die festlich geschmückte Pfarrkirche zu Stans.

So hatte denn endlich der junge Mann ein hohes und erhabenes Ziel erreicht. An ihm war das Wort des Psalmisten zur Wahrheit geworden: „Sie gehen und weinen und streuen ihren Samen; aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben." (Ps. 125,6.)

Ein neues Leben begann nun für den jungen Priester, ein Leben der Arbeit im Weinberge des Herrn.

Mit heiliger Begeisterung wandte sich der seeleneifrige Mann der Ausübung seines Berufes zu. Schon am Tage nach seiner Primiz übernahm er die Frühmesserstelle in Buochs und zugleich die damit verbundene Schule. Aber der liebe Gott hatte einen andern Wirkungskreis für ihn bestimmt, im Jahre 1847 zog der Buochser Frühmesser als Pfarrhelfer nach Wolfenschießen. Hier wollte ihn der Herr haben, hier sollte er wirken und arbeiten, bis ihn Gott zum Lohne rief. Am Palmsonntag zog er in die Gemeinde ein, 43 Jahre lang ist er seiner Heerde treu geblieben, bis er am Ostermorgen 1890 seinen Einzug hielt in's himmlische Jerusalem. Mit dem neuen Pfarrhelfer war auch seine Schwester Rosa als Haushälterin nach Wolfenschießen gekommen, dort starb sie den 4. Juli 1869, herzlich beweint von ihrem dankbaren Bruder.

18 Jahre wirkte nun Peter Jos. Zumbühl in Wolfenschießen als Pfarrhelfer, 25 Jahre als Pfarrer. Für Wolfenschießen lebte und arbeitete er, treu hielt er auf diesem Posten aus, obwohl ihm 23mal ehrenvolle Anträge für andere Pfründen gestellt wurden. Vieles, was er für seine Gemeinde gethan, ist nur Gott bekannt, aber manches konnte auch nicht verborgen bleiben und legte Zeugniß ab für seine Tüchtigkeit und seinen Eifer. Er war ein beliebter Prediger. Erfüllt von tiefinnerster Ueberzeugung und heiliger Begeisterung für die Wahrheit verkündete

er Gottes Wort. Mit besonderer Vorliebe betrat er am Charfreitag, am Allerseelentage und an den Muttergottesfesten die Kanzel. Der Religionsunterricht der Jugend lag ihm besonders am Herzen, unermüdlich war er thätig in Schule und Christenlehre. Jahre lang ertheilte er selber Unterricht im „Boden" und förderte später als Schulrathspräsident das Schulwesen mit Eifer. Er regte den Bau eines Schulhauses auf Altzellen an und spendete die erste Gabe, 1000 Fr. an ein neues Schulhaus in Wolfenschießen. Mit aller Sorgfalt war er darauf bedacht, das geistige Wohl seiner Gemeinde zu fördern. Er gründete mehrere religiöse Vereine, so den Ortspiusverein, den Mütterverein, die Herz-Jesu-Bruderschaft; viermal ließ er Missionen abhalten, und damit dieser Segen auch später seiner Gemeinde gesichert sei, regte er die Gründung eines Missionsfondes an. Im Jahre 1864 rief er auch einen gemeinnützigen Verein in's Leben, der sich zur Aufgabe stellte, einen Fond zu gründen, dessen Zinsen nur zu wohlthätigen Zwecken in der Gemeinde verwendet werden sollten. Für das Gedeihen dieses Vereins spricht die schöne Gabe von 1000 Fr., die derselbe an das neue Schulhaus spenden konnte.

Nicht weniger als für das Gemeinwohl war Pfarrer Zumbühl für jedes einzelne seiner Pfarrkinder väterlich besorgt, ungemein segensreich war sein Wirken im Beichtstuhl und am Krankenbett. Gar oft kam es dem eifrigen Pfarrer gut, daß er schon in früher Jugend an Strapatzen und harte Arbeit sich gewöhnt hatte, die seelsorgliche Thätigkeit in der weitschichtigen Berggemeinde forderte nicht wenige und nicht leichte Opfer. So konnte es geschehen, daß er, von einem anstrengenden Gang nach Altzellen heimgekehrt, sofort in entgegengesetzter Richtung auf mühsamem Wege in's „Grunggis" hinauf wandern mußte. Wenn er müde und matt nach Hause zurückkehrte und zu rasten hoffte, da klingelte es wieder an der Thüre des Pfarrhauses und der gute Pfarrer wurde zum dritten Mal zu einem Kranken gerufen. Mit seinem Eifer verband Pfarrer Zumbühl weise Mäßigung, Klugheit und Frömmigkeit. Sein Grundsatz war: „Auf der Kanzel ein Löwe, im Beichtstuhl ein Lamm, am Altare ein Engel." Seine Hand war stets offen, wo es galt, ein gutes Werk zu unterstützen. Er liebte die Zierde des Gotteshauses, er steuerte reichlich bei zur Anschaffung neuer Glocken (1868) und zur Stiftung einer Glockenjahrzeit. Er unterstützte den Bau der Stutzkapelle durch wiederholte Spenden. Arme, talentvolle Studenten fanden an ihm einen sehr freigebigen Gönner, die Armen betrachtete er als seine Brüder, er theilte mit ihnen seine Ersparnisse. 43 Jahre lang war er der Seelsorger des Waisenhauses. Aus eigener Erfahrung kannte er die Bitterkeit der Armuth, darum war er auch der liebevollste Tröster und Freund der Armen.

Pfarrer Zumbühl war ein edler, goldener Charakter, ernst und doch heiter, bescheiden, ja fast schüchtern in seinem Auftreten, aber entschieden und kraftvoll in seinem Handeln. Sparsam und genügsam, war er doch nicht geizig, sondern im Gegentheil freigebig im höchsten Maße. Eine innige, ungeheuchelte Frömmigkeit beseelte ihn, die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen zu fördern, war sein ganzes Streben.

Nach einem solchen Leben und Wirken ist gut sterben, — daher sah Pfarrer Zumbühl mit Ruhe seiner Auflösung entgegen. Mit männlichem Muthe ertrug er die Leiden seiner Krankheit, mit rührender Andacht empfing er zu wiederholten Malen die hl. Wegzehrung.

Am Ostermorgen des 6. April 1890 stieg der Grabesengel zu ihm hinab, er löste die Seele von ihrer gebrechlichen Hülle und führte den treuen Diener zum wohlverdienten Lohne. Der Klang der Sterbeglocke mischte sich in's fröhliche Ostergeläute, das Alleluja der Auferstehung mengte sich mit der Trauerklage und tröstend hallte den weinenden Pfarrkindern das Wort entgegen: „Er ist euch vorausgegangen, ihr werdet ihn wiedersehen!"

Am 8. April übergab Abt Anselm von Engelberg, der langjährige treue Freund des Verewigten dessen irdischen Ueberreste der geweihten Erde. Zahlreich waren des Verstorbenen Amtsbrüder, die trauernde Gemeinde und viele Freunde von nah und fern herbeigekommen, um dem edlen Manne die letzte Ehre zu erweisen. An der Seite des seligen Konrad Scheuber ruht nun der eifrige Seelenhirte von seinen Mühen und Arbeiten, das Andenken aber an den edlen Pfarrer und Wohlthäter der Gemeinde Wolfenschießen wird fortleben im Herzen seiner dankbaren Pfarrkinder und Freunde. Er ruhe im Frieden!